

Weihnachtsbrief



Flucht nach Ägypten.
Unbekannter Meister des
15. Jahrhunderts
im Elisabeth-Dom in Kaschau
in der Slowakei

Liebe Freunde des Hauses Königstein und unseres Institutes für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien!

Vor zwei Jahren hat Pfarrer Sievers unser neu bezogenes Haus Königstein in Geiß-Nidda eingeweiht. Heute schreibe ich Ihnen nach meiner Rückkehr aus dem Krankenhaus und freue mich, dass wir in vier Wochen zum dritten Male in Nidda Weihnachten feiern und dabei auf zwei Jahre unserer Arbeit in Oberhessen zurückblicken dürfen. Dabei kommt mir auch in den Sinn, dass wahrscheinlich unsere älteren Leser auch auf mehr als sechs Jahrzehnte zurück blicken und sich an das letzte Weihnachtsfest in der alten Heimat und an die ersten Weihnachten nach der Vertreibung in der damals zugewiesenen Notwohnung oder im Lager erinnern. Unsere ebenfalls vertriebenen Heimatpriester haben damals das Wort des alttestamentlichen Propheten ernst genommen: „Tröstet, tröstet mein Volk!“ So haben wir aus dem Glauben das uns auferlegte Kreuz getragen und auf die Heilige Familie geblickt, die das Schicksal der Flucht nach Ägypten tragen mußte.

Das letzte Heft unserer Mitteilungen brachte auf dem Umschlag das Bild des Prager Jesukindes und einen Text von Edith Stein auf der Rückseite. Da nicht alle unsere Freunde noch die Originalhandschrift der neuen Heiligen und Europapatronin lesen konnten, bringe ich ihren Text hier noch einmal in Umschrift. In einem ihrer letzten Briefe schrieb Edith Stein:

„Gestern kam mir vor dem Bildchen des Prager Jesulein auf einmal der Gedanke, dass es ja den kaiserlichen Krönungsstaat trägt und sicherlich nicht zufällig gerade in Prag mit seiner Wirksamkeit zum Vorschein gekommen ist. Prag ist ja doch Jahrhunderte hindurch der Sitz der alten deutschen bzw. ‚römischen‘ Kaiser gewesen und macht einen so majestätischen Eindruck, dass sich keine andere Stadt, die ich kenne, damit messen kann, auch Paris und Wien nicht. Das Jesulein kam gerade, als es mit der politischen Kaiserherrlichkeit zu Ende ging. Ist es nicht der ‚heimliche Kaiser‘, der einmal aller Not ein Ende machen wird? Es hat ja doch die Zügel in der Hand, wenn auch die Menschen zu regieren meinen.“

Das sind Worte, die vom tiefen Glauben zeugen. Solche Worte hätten wir auch hören müssen, als europäische Politiker am 9. November den 20. Jahrestag der so genannten Wende im Osten begingen, und dabei kaum die Rolle des verstorbenen Papstes gewürdigt wurde, der immer überzeugt war, dass der Marxismus als „Schande des Jahrhunderts“ überwunden werde.

Daher bin ich froh, dass der Papst bei seinem Besuch in Prag auch die Kirche Maria vom Siege auf der Prager Kleinseite mit dem Gnadenbild des Prager Jesulein besuchte, wo die Pilger am Weihnachtsfest das Patrozinium feiern. Über den Papstbesuch lesen Sie in diesem Heft die Pilgernotizen von Rudolf Grulich, der mit unserem sudetendeutschen Weihbischof Gerhard Pieschl in Brünn, Prag und Altbunzlau war. Ich hoffe, dass auch die anderen Beiträge viel Wissenswertes aus der Geschichte unserer alten Heimat und der Tradition von Königstein vermitteln können.

Um all das zu vertiefen, bieten wir Ihnen wie im September nach Rom nächstes Jahr vom 18. bis 25. April eine Studien- und Pilgerfahrt nach Mähren an. Leider stand und steht Mähren viel zu sehr im Schatten Böhmens und Prag, aber Professor Grulich wird Ihnen auf den Spuren der Europapatrone Cyrill und Method, die auch Landespatrone Mährens sind, seine Heimat zeigen. Interessenten können ab sofort das Programm anfordern. Sie wissen ja, welchen Zuspruch die Romfahrt hatte, bei der wir leider nicht alle Anmeldungen berücksichtigen konnten.

Für die kommende Adventszeit wünsche ich Ihnen die Gnade unseres Gottes, der Mensch wurde und in Bethlehem geboren ward. Von ganzem Herzen sende ich Ihnen Segenswünsche zum Fest und zum Jahreswechsel auch im Auftrag von allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen

Ihr

Hr. Dr. Wolf. König

Papst Benedikt XVI. und seine Pastoralreise in die Tschechische Republik

Pilgernotizen aus Mähren und Böhmen

Natürlich waren viele Sudetendeutsche enttäuscht, dass im Vorfeld des Papstbesuches gemeldet wurde, Papst Benedikt XVI. werde in seinen Reden in Prag, Brünn und Altbunzlau nicht deutsch sprechen und in Italienisch und Lateinisch zelebrieren. Insider wissen (und Kardinäle und Bischöfe geben es auch unter vier Augen zu), dass dahinter der Prager Kardinal Vlk stand, der schon vor Jahren auch den damaligen deutschen Nuntius Ender, einen gebürtigen Schlesier, drängte, nicht in deutscher Sprache in Tschechien zu predigen. Waren diese Diskussionen um die Sprache des Papstes ein Grund für das Desinteresse deutscher, österreichischer und auch sudetendeutscher Katholiken am Papstbesuch? Als der Heilige Vater nach der Messe in Brünn die Pilger aus Deutschland und Österreich in ihrer und seiner Muttersprache begrüßte, war der Applaus sehr spärlich, denn es gab kaum Besucher aus diesen Ländern.

Dagegen war während der Messe die deutsche Sprache auf großen Transparenten und Spruchbändern vertreten. Allerdings nur einmal von deutschen Pilgern. Slowakische Gruppen hielten Spruchbänder hoch wie: „Benedetto, wir beten um Dich“ und „Slowaken unter der Tatra begrüßen den Heiligen Vater“. Aus München



war aber Johann Slezak gekommen, der schon wie 2006 in München mit seiner Frau und Freunden den Papst mit einem zweisprachigen Transparent begrüßte. Er verteilte Tausende von zweisprachigen Flugblättern über die Sudetendeutschen und ihre Kirche. Die Reaktion der Tschechen war zustimmend und freundlich.

Über die Zahl der Gläubigen beim Papstgottesdienst mögen die Angaben der Behörden und der Kirche auseinandergehen. Waren es 100 000 oder mehr? Ich hörte viele Polen, Slowaken und Kroaten (auch Bischöfe), die betroffen waren über die geringe Zahl, auch über leere Stuhlreihen in den Blöcken für Ehrengäste. Sicher hatten

die tschechischen Bischöfe mit mehr Teilnehmern gerechnet. Und dennoch: Mähren hat sich wacker geschlagen. Zwar merkte man im Stadtbild von Brünn nichts vom Papstbesuch. Selbst im muslimischen Istanbul sah ich im November 2006 mehr Papstplakate als in der mährischen Hauptstadt, von Prag ganz zu schweigen. Aber die Organisation war optimal: Die Begrüßung der Ehrengäste im Hotel durch sprachkundige Jugendliche und Akademiker der Mährisch-Schlesischen Christlichen Akademie war vorbildlich. Weihbischof Gerhard Pieschl genoss ein Heimspiel im Kreis junger Mährer, die ihn abends durch Brünn führten, und durch die Fürsorge und Aufmerksamkeiten des früheren tschechischen Botschafters beim Heiligen Stuhl, Pavel Jajtner, der sich auch am Sonntag um uns kümmerte.

Zur großen Papstmesse in der Nähe des Brünner Flughafens kam auch Staatspräsident Klaus. Auffällig war das große Aufgebot von Priestern in Talar und Rochett, von Ordensschwwestern in ihren Ordensgewändern, von Seminaristen in Soutanen sowie Ministranten in „Uniform“. Sicher haben dazu auch Tausende von Teilnehmern aus den Nachbarländern Slowakei und Polen beigetragen, wie die vielen Fahnen dieser Länder und Hinweisschilder auf die Herkunftsorte der Teilnehmer zeigten: Breslau, Schweidnitz, Krakau, Preßburg, Neutra und viele andere. Eine Vielzahl von Mähnern und Slowaken in malarischen Trachten bot ein buntes Bild, das mit den Priestern und Schwestern in Talaren und Ordenstrachten in manchen Blöcken das „normale“ Volk Gottes in Zivilkleidung fast in die Minderzahl drängte. Mähren zeigte sich von seinen besten Seiten als noch katholisches Land im Vergleich zu Böhmen.

Und dennoch: Benedikt XVI. verspielte eine Chance, denn weder in Brünn noch am nächsten Tag in Altbunzlau sprach er die Gründe an, die auch und zwar entscheidend dazu beigetragen haben, dass die Tschechische Republik das am meisten entchristlichte Land Europas ist. Er rief zur Rückkehr zu christlichen Wurzeln auf und warnte vor Materialismus und Konsumgesellschaft, ging aber nicht auf die Ursachen der Tatsache ein, warum Tschechien so entchristlicht ist. Nicht nur Hussiten und Gegenreformation, Josephinismus und Los-von-Rom-Bewegung vergangener Jahrhunderte haben die Kirche geschwächt. Es war aber auch nicht nur der Kirchenkampf der Kommunisten seit 1948, sondern auch und besonders die Vertreibung von fast drei Millionen sudetendeutscher Katholiken mit 1600 Priestern und 3000 Ordensschwwestern, die seit 1946 pastorale Ruinenfelder hinterließ. Wenn zwei Dutzend Schwesternorden und Kongregationen „ausgesiedelt“ wurden, viele Männerklöster, wie Tepl oder Ossegg, dezimiert und entvölkert wurden, war die Kirche des Landes als Ganzes betroffen. Beim Sudetendeutschen Tag 1979 in München sprach der damalige Erzbischof von München, Josef Ratzinger, in seiner Predigt

beim Festgottesdienst noch vom Unrecht der Vertreibung an Millionen unschuldiger Menschen. Dreißig Jahre danach fand er als Papst kein Wort darüber.

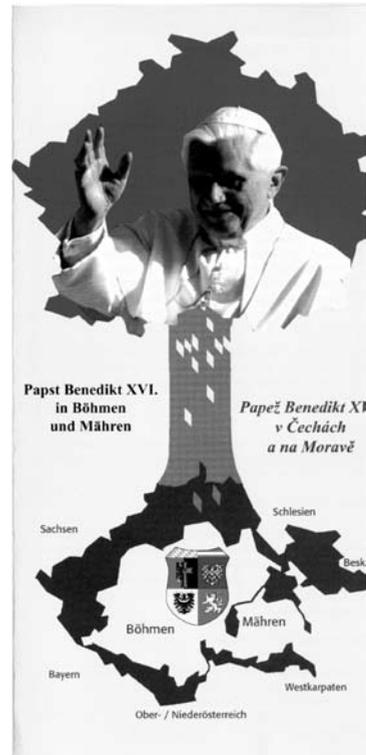
Ich habe den Papst immer gegen alle Angriffe verteidigt, weil ich ihn seit seiner Zeit als Professor in Regensburg, aber auch als Kardinal in Rom wegen seiner tiefen Menschlichkeit kannte und schätzte. Ist es vermessen, als katholischer Laie aus Liebe zur Kirche sagen zu müssen, der Papst habe in Tschechien eine Chance vertan?

II.

Am Sonntagnachmittag fahre ich mit Weihbischof Gerhard Pieschl von Brünn nach Prag. Unser bischöflicher Landsmann ist hier auf Einladung von Erzbischof Jan Graubner, der zurzeit

Vorsitzender der Tschechischen Bischofskonferenz ist. Als Erzbischof von Olmütz ist er auch Metropolit der mährischen Kirchenprovinz mit den Suffraganbistümern Brünn und Ostrau-Troppau. In Mähren fühlten wir uns zuhause. Selbst Kardinal Spidlik lachte vor der Papstmesse und begrüßte uns als Bürger „Großmährens“. Vom Hotel in Prag aus besuchten wir die Kirche Maria vom Siege auf der Kleinseite. Hier hatte der Papst am Vortag seinen Besuch begonnen. Bevor er am Abend im Veitsdom die Vesper betete, kniete er am Altar des Prager Jesuskindes. Um 17.00 Uhr ist französische Messe, um 18.00 Uhr eine italienische.

In der Sakristei berichtete uns der italienische Pater Anastasio, welche Freude der Papst mit seinem Besuch in dieser Kirche auslöste. Benedikt XVI., der große Theologe Josef Ratzinger, vor über 40 Jahren Konzilsberater, verehrte die kleine Statue aus Spanien und ehrte sie mit einem von ihm verfassten italienischen Gebet. Täglich kommen hierhin Pilger aus aller Welt und es werden Heilige Messen in Italienisch, Spanisch, Französisch, Englisch und Tschechisch zelebriert, aber nicht auf Deutsch. Warum? Die hl. Edith Stein, seit 1999 eine der Europa-Patrone, hat über das Prager Jesuskind Wunderbares geschrieben, auch der große französische Dichter Paul Clau-



del. Der Schweizer Theologe und Kardinal Hans Urs von Baltasar hat sein Gedicht übersetzt. Uns Deutschen scheint die Jesus-Kind-Verehrung altmodisch, kitschig, etwas für Kinder. Der Papst überraschte sogar den Nuntius und die tschechischen Bischöfe, als er wünschte, die Kirche Maria vom Siege zu besuchen. Er wollte damit zeigen, dass es eines des größten Geheimnisses unseres christlichen Glaubens ist, dass Gott Mensch und Kind wurde.

Weihbischof Pieschl, der sich als ehemaliger Vertriebenenbischof nicht immer wohl fühlen konnte bei diesem Papstbesuch, ist in der Kirche bewegt und von Pater Anastasio begeistert. Ich kenne den Pater seit über 20 Jahren. Er war Karmeliten-Provinzial in Ligurien, betreute die große Basilika des „Gesu Bambino di Praga“ in Arenzano und lehrt immer noch einige Wochen im Jahr an zwei Priesterseminaren seines Ordens in Afrika und Indien. Als er hört, dass Weihbischof Pieschl auch indische Priesterfreunde in Limburg hat und dass in Königstein auch Studenten aus Kerala studierten, berichtet er von seinen Erfahrungen in der Mission und als zum Abschied der Weihbischof um den Segen des Paters bittet, legt ihm der Karmelit die Hände auf und spricht den Segen in der Sprache der Christen Keralas Malayalam. Pater Anastasio hat nach der Wende von Genua aus das Heiligtum auf der Kleinseite wieder renoviert, er lernte Tschechisch und war 15 Jahre Prior in Prag. Schwestern des Karmel-Ordens führen heute ein Pilgerhaus „Casa Edith Stein“ in Prag. Als Königsteiner weiß der Weihbischof, wie sehr Bischof Kindermann, Prälat Reiß und viele in Prag geweihte sudetendeutsche



Prof. Grulich im Gespräch mit Kardinal Vlk

Priester Verehrer des Prager Jesuskindes waren, und verspricht Pater Anastasio, bei seinen sudetendeutschen Landsleuten wieder die Verehrung dieses Gnadenbildes zu verbreiten.

III.

Der 28. September ist der Festtag des hl. Wenzel und in der Tschechischen Republik als Tag der böhmischen Staatlichkeit ein staatlicher Feiertag. Deshalb zelebriert der Papst die Heilige Messe in Altbunzlau, wo der hl. Wenzel im Jahre 929 vom eigenen Bruder ermordet wurde. Zum Gottesdienst ist vor allem die Jugend eingeladen. Es kommen fast 50 000 Gläubige, darunter wieder viele Slowaken und Polen. Viele Jugendliche haben die Nacht in einem Zelt-dorf verbracht. Der Papst spricht wieder italienisch, er gratuliert dem Präsidenten Klaus zum Namenstag, würdigt den heiligen Wenzel und dankt den Jugendlichen „für ihre Anwesenheit hier, die mir ein Gefühl des Enthusiasmus der Großzügigkeit gibt, die so charakteristisch ist für die Jugend.“

Wie in Brünn klappte die Organisation, aber es kam bei der Jugend keine Weltjugendtagsstimmung auf. Der Applaus war spärlich. Es sprang kein Funke über.

Ich habe das im Bischofs-Zelt mit vielen Bischöfen besprochen, auch mit dem Kardinal aus Kroatien und mit dem Erzbischof und Kardinal von Krakau, der in Rom lange Zeit Sekretär des polnischen Papstes war. Alle waren froh, dass der Papstbesuch erfolgreich war. Man müsse die Situation des Landes berücksichtigen und könne die Zahl der Gläubigen bei einer Papstmesse in Tschechien nicht vergleichen mit den Hunderttausenden von Katholiken in Kroatien, Polen und in der Slowakei.

Vom Vatikansprecher ist zu hören, dass der Papst bei seinem Eintrag in das Goldene Buch der Stadt Prag schrieb: „Veritas liberabit vos“. („Die Wahrheit wird euch freimachen“.) In Altbunzlau erinnert er an die Geschichte der Wende und rühmte den hl. Wenzel als ein „Vorbild der Heiligkeit für alle“.

Wenzel starb vor weit über tausend Jahren. Er wurde vom eigenen Bruder erschlagen, sage ich zu einem Bischof des Landes nach der Messe. Ist das nicht ein Symbol für die zwei Völker, die Brüdern gleich im Lande lebten: Tschechen und Deutsche? Der Bischof umarmt mich und dankt mir: „Machen Sie weiter so! Wir sind noch nicht reif dazu. Zu echter Versöhnung gehört die Metanoia, wie Jesus sagt, die Umkehr.“ Und er umarmt mich noch einmal stumm, als ich ihm sage: „Als Bruder den Bruder nach 1945 vertrieb, herrschte bald im Land über vierzig Jahre der Große Bruder.“

Rudolf Grulich

Vor 60 Jahren: Die ersten geheimen Bischofsweihen in der Tschechoslowakei

Vor 60 Jahren zeigte die Entwicklung im Sommer 1949, dass mit der Machtübernahme der Kommunisten 1948 in Prag alle Hoffnungen für eine Koexistenz von Kirche und Staat sich als Utopie erwiesen hatten. Die Unterdrückung durch die kommunistischen Machthaber wurde immer offener, so dass Rom den tschechischen und slowakischen Bischöfen die Erlaubnis gab, geheime Bischofsweihen vorzunehmen, um ein Überleben der Kirche zu sichern. Um zu verstehen, wie gedemütigt und geschlagen die Kirche in Böhmen und Mähren damals und in den folgenden Jahren bis zum Beginn des Prager Frühlings war, müssen wir einen Blick auf die Jahrzehnte davor werfen.

Als 1918 die erste Tschechoslowakische Republik entstand, soll der aus der katholischen Kirche ausgetretene erste Präsident Tomáš Masaryk gesagt haben: „Mit Wien haben wir abgerechnet, mit Rom werden wir abrechnen“.

Der Sturz der Mariensäule 1918 auf dem Altstädter Ring in Prag, die Entstehung der Tschechoslowakischen Kirche 1920, die Unterbrechung der diplomatischen Beziehungen zwischen Prag und dem Vatikan 1925, das Fehlen eines Konkordates und die brüchige Existenz eines Modus Vi-

vendi seit 1927 müssen hier in Erinnerung gerufen werden.

Nach der offiziellen Volkszählung vom Jahre 1930 gab es bei den Sudetendeutschen 91,53% Katholiken, unter den Tschechen nur 73,81%. Der Unterschied ist erklärlich, wenn man liest, dass es nur 85 000 konfessionslose Sudetendeutsche gab, aber 747 000 Tschechen ohne Konfession. Dazu kamen noch 778 000 Tschechen, die sich 1930 als Angehörige der erst 1920 gegründeten Tschechoslowakischen Kirche bekannten.

Man sieht heute nach dem Abtreten der Kommunisten von der Macht meist nur die Folgen der bolschewistischen Ideologie. Ohne den Stalinismus und den kommunistischen Kirchenkampf zu verharmlosen, muss aber festgestellt werden, dass er nicht allein Schuld ist am Elend der Kirche. Schon in der Ersten Republik verschwanden viele Kreuze aus den Schulen. 1938 bzw. 1939 setzte der Kirchenkampf der Nationalsozialisten ein, zunächst nur im Sudetenland, 1939 auch im Protektorat. Katholische Gymnasien wie die in Braunau und Mariaschein wurden geschlossen. Während in ganz Deutschland keine einzige bischöfliche Residenz beschlagnahmt wurde, musste Bischof Weber in Leitmeritz seine Residenz räumen. Im

Reich gab das Konkordat den Bischöfen Gelegenheit zum Protest, aber in der Tschechoslowakei und auch im 1938 angeschlossenen Sudetenland galt nicht das Reichskonkordat von 1933.

Als das Jahr 1945 den Tschechen die Befreiung brachte, war die tschechische Kirche Nutznießer. In der Londoner Exilregierung saß als Ministerpräsident Jan Šrámek, ein mährischer Priester und Professor für Moraltheologie am Brünnener Priesterseminar, der sich 1945 nach der Rückkehr in Wischau, seinem Vorkriegswahlkreis, rühmen konnte, Beneš' Berater zur Vertreibung der Deutschen gewesen zu sein.

Leider wollten auch die tschechischen Kirchenführer nicht einsehen, dass man nicht ein Drittel der Bevölkerung vertreiben und glauben kann, dass dieser Staat eine Demokratie bleibt. Man ließ mit den drei Millionen Sudeten- deutschen jeden dritten Katholiken Böhmens und Mährens „abschieben“ und wollte glauben, dass danach noch christliches Leben herrschen könne. Im Bistum Leitmeritz waren bis 1946 75% der Katholiken Deutsche. Im Erzbistum Prag war der Westteil, das Egerland, deutsch. Dort liegt heute das 1993 neu gegründete Bistum Pilsen. Warum sind heute die am wenigsten katholischen Gebiete Böhmens die Diözesen Leitmeritz und Pilsen? War es eine demokratische Regierung, die zwischen 1945 und 1948 pastorale Ruinenfelder schuf? Mit

fast drei Millionen Katholiken sind auch 1800 Priester, deutsche Äbte, Domkapitulare und ein Weihbischof vertrieben worden und weit über 3000 Schwestern. Ganze Klöster standen nach der Vertreibung 1946 leer. Das Stift Tepl zählte bis 1945 70 Patres, die 31 Pfarreien, darunter 25 dem Stift inkorporierte, seelsorgerlich versorgten.

Schon 1946 und 1947 gab es massive antikirchliche Maßnahmen, besonders in der Slowakei, aber auch in Böhmen und Mähren, wo die Kommunisten 40% der Stimmen bekamen.

So wurde die Kirche 1948 vom kommunistischen Umsturz überrascht, zwar nicht gleich im „Siegreichen Februar“, denn Erzbischof Josef Beran begrüßte noch am Tage des Putsches den neuen Präsidenten Gottwald und andere Vertreter der neuen Regierung am Hauptportal des Veitsdomes. Im ersten gemeinsamen Brief der katholischen Bischöfe der Tschechoslowakei an die neuen durch Putsch an die Macht gekommenen Machthaber hieß es: „Als katholische Bischöfe werden wir weiterhin gewissenhaft und treu alle unsere Pflicht Gott, der Kirche, dem Volk und dem Staat gegenüber erfüllen, und wir sind dessen gewiss, dass der ganze Klerus und das ganze katholische Volk diese Treue wahren wird. Mit Dankbarkeit haben wir die Zusicherung empfangen, dass sich nichts ereignen wird, was die gute Beziehung zwischen Kirche und Staat stören könnte...

Wir beten für unser gutes tschechisches und slowakisches Volk, dass es seiner Verantwortlichkeit bewusst sei und verstehen möge, dass nur eine moralische, anständige und fleißige Art zu leben ihm wirklich eine glückliche Zukunft garantieren kann.“

Wir wissen, wie sich die Bischöfe damals irrten, denn schon bald setzten antikirchliche Maßnahmen ein. Schon im März 1948 raubte die Bodenreform der Kirche ihren Grundbesitz. Das berühmte Gesetz Nr. 231/48 gegen die Feinde des Sozialismus konnte sofort gegen Priester und Gläubige angewendet werden. Bis zum Jahresende 1948 waren fast alle religiösen Zeitungen verboten worden. Zwar liefen noch Verhandlungen zwischen den Bischöfen und dem Staat, aber sie führten zu keinen Ergebnissen, während zur gleichen Zeit sich schon 68 Priester in Haft befanden.

Als bei den Parlamentswahlen 1948 die Bischöfe ihren Priestern verboten, zu kandidieren, wurde der Priester Josef Plojhar suspendiert, der dann trotzdem Minister wurde und es zwei Jahrzehnte bleiben konnte. Die Verhandlungen zwischen Kirche und Staat entzweiten auch die Bischöfe, wo einige eine harte Linie verfochten, andere aber zu Kompromissen bereit waren. Im März 1949 trafen sich die Bischöfe zum letzten Male in Altschmecks in der Slowakei, beendeten aber ihre Bischofskonferenz, als sie eine Abhöranlage entdeckten.

Seit 1949 muss man von echter Kirchenverfolgung im wahrsten Sinne des Wortes sprechen, von einer Verfolgung, die brutal, aber auch diabolisch raffiniert war und die Kirche zu einer vom Staat verfolgten Staatskirche machte. Im April 1948 entstand beim Zentralkomitee der KP eine Gruppe von sechs Leuten, eine Kommission, der die Liquidierung der Kirche anvertraut wurde. Das sollte über die Trennung der katholischen Kirche von Rom geschehen und über die Spaltung der Bischöfe von den Priestern und Gläubigen. Dazu wurde im Juni 1949 eine sogenannte „Katholische Aktion“ gegründet, die von sogenannten „Patriotischen Priestern“ geführt das Schisma mit Rom herbeiführen sollte.

An der Gründungskonferenz am 10. Juni 1949 nahmen 283 Leute, darunter 68 Priester teil, die ein Komitee wählten, das die Kirche vertreten sollte. Dagegen wandten sich nicht nur am 15. Juni die Bischöfe, die allen Gläubigen die Beteiligung an dieser Aktion verboten, sondern dazu erfolgte auch das Dekret des Hl. Offiziums in Rom, das am 1. Juli 1949 für alle Mitglieder, ja auch Befürworter der Kommunistischen Partei die Exkommunikation vorsah.

So misslang dieser erste Versuch, doch wurde von der Partei die „Patriotische Priesterbewegung“ gegründet, die sich später in „Friedensbewegung der katholischen Geistlichkeit“ umbenannte und bis zu ihrer Auflösung

1968 eine verhängnisvolle Rolle gespielt hat. Gleichzeitig kam es schon zu Massenverhaftungen von Priestern und Laien. Ein Hirtenbrief der Bischöfe wurde beschlagnahmt und sein Verlesen verboten.

An Fronleichnam 1949 schrien 1700 Provokateure im Veitsdom Erzbischof Beran nieder, weil man befürchtete, er werde gegen die Kommunisten predigen. Gleich danach wurde der Erzbischof interniert und die übrigen Bischöfe bespitzelt und überwacht, außerdem so isoliert, dass sie eigentlich alle kaum noch ihr Amt ausüben konnten.

Angesichts dieser Zuspitzung der Lage und wegen der Ungewissheit der Zukunft, gewährte der Heilige Stuhl den Bischöfen in der Tschechoslowakei geheime Vollmachten und die Bischöfe begannen mit geheimen Bischofsweihen. In Prag wurde am 17. September 1949 Kajetan Matoušek vom Weihbischof Eltschkner zum Bischof geweiht, am 14. Oktober 1949 in Olmütz Professor František Tomašek durch Erzbischof Matocha. Es folgten am 25. März 1950 in Prag die Weihe von Ladislav Hlad durch Bischof Trochta von Leitmeritz und am 30. April 1950 in Königgrätz die Weihe von Karel Otčenašek zum Weihbischof cum iure successio- nis von Königgrätz durch Bischof Moritz Picha. Durch Übertragungen von Kompetenzen auf die Geheimbischöfe und auf Dechanten traf man Vorbereitungen für eine Untergrundkirche.

Der härteste Schlag kam im Oktober 1949 durch eine Reihe von Religionsgesetzen. Das Gesetz Nr. 217/1949 gründete ein Staatliches Amt für Kirchenangelegenheiten. Das Gesetz Nr. 218/1949 regelte „die wirtschaftliche Sicherung der Kirchen“. Alle Bischöfe und Priester mussten den Loyalitätseid ablegen, was nur die Bischöfe Beran, Skoupy und Hlouch ablehnten und deshalb gleich interniert wurden. Jeder Priester musste eine spezielle Erlaubnis des Kirchenamtes haben, um Messe zu lesen oder Beichte zu hören, von anderen Aufgaben ganz zu schweigen. Vielen Priestern wurde diese Erlaubnis entzogen und sie mussten andere Berufe ausüben, die ihnen der Staat zuwies.

So habe ich in den 60er Jahren Priester als Nachtwächter und Bauarbeiter getroffen, auch Äbte wie Anastaz Opasek von Břevnov als Bauarbeiter oder Bischof Otčenašek als Milchkannenfahrer. Aber erst im Jahr 1950 wurden die diplomatischen Verbindungen zwischen Prag und dem Heiligen Stuhl abgebrochen. Internuntius Verolino war zwar schon 1949 ausgewiesen worden, der Leiter der Internuntiatur erst 1950.

Das weitere Geschehen des Jahres 1950 kann man nur mit dem Wort Liquidierung überschreiben. Nachdem schon zwischen Februar und April 1950 etwa 50 Angehörige verschiedener Orden zu hohen Haftstrafen verurteilt wurden, darunter zehn

Ordensobere, die teilweise schon mehrere Jahre in Nazi-Kerkern gesessen hatten, wurden in der Nacht vom 13. auf den 14. April alle Männerklöster aufgehoben und die Ordensmänner in Konzentrations-Klöster gebracht. Am 28. April wurde die griechisch-katholische Kirche aufgelöst, was in erster Linie die Slowakei betraf, aber es gab auch fünf unierte Pfarreien in Böhmen.

Es folgte dann Schlag auf Schlag: Im September wurden die Theologischen Hochschulen und Priesterseminare liquidiert. Damals hatten die verbliebenen Bischöfe noch viele Weihen vorgenommen. Wenn kein Bischof mehr erreichbar war, mussten die Kandidaten bis 1968 warten. Die damals geheim Geweihten konnten erst 1968 öffentlich auftreten.

Anstelle der Hochschulen und Seminare schufen die Kommunisten zwei von ihnen streng kontrollierte Seminare in Preßburg und Prag, wobei das Priesterseminar von Prag 1955 nach Leitmeritz verlegt wurde. Noch 1950 im Herbst wurden auch alle Frauenorden aufgehoben, was schwieriger war, weil man ihre Arbeitskraft in Heimen für Alte und Behinderte brauchte. Betroffen waren 8300 Schwestern, die teils in KZ-Klöster kamen, aber etwa 2000 auch als Zwangsarbeiterinnen in verschiedene Betriebe oder in Heime für Schwerkranke. „In der zweiten Hälfte des Jahres 1950 plante die Partei einen Generalangriff gegen die

besten Bischöfe“, schreibt ein Kenner der Lage. Die Generalprobe war der Prozess gegen den Olmützer Weihbischof Zela und gegen acht Würdenträger wegen „Haß gegen die Volksdemokratie, Spionage für den Vatikan“ und gegen Zela wegen Zusammenarbeit mit der Gestapo, die ihn in Dachau und Buchenwald inhaftiert hatte. Zela bekam 25 Jahre, Abt Opasek lebenslänglich, die anderen lange Gefängnisstrafen. Der Prozess wurde im Rundfunk übertragen und war ein klassischer gut inszenierter Schauprozess. Abt Opasek erzählte mir später, wie er sein „Geständnis“ auswendig lernen musste. Wie erging es den anderen Bischöfen? Erzbischof Beran ging seinen Kreuzweg über mehrere Internierungen bis zu seiner Ausreise 1965 nach Rom. Der einzige mit Genehmigung amtierende Weihbischof Eltschkner starb 1961. Dann hatten die böhmischen Länder bis 1965 keinen einzigen offiziell anerkannten Bischof, ehe der geheim geweihte Bischof Tomašek als Administrator nach Prag kommen konnte. Bis dahin war er drei Jahre im KZ-Kloster Seelau, dann Dorfpfarrer. Bischof Trochta war interniert und wurde 1954 zu 25 Jahren Haft verurteilt. Nach der Amnestie von 1960 musste er verschiedene Zivilberufe ausüben und konnte erst 1968 wieder als Bischof in seine Diözese Leitmeritz zurückkehren.

Erzbischof Matocha war bis zu seinem Tode 1961 Gefangener in

seiner eigenen Residenz in Olmütz. Bischof Hlouch war in verschiedenen Orten interniert und sah seine Diözese erst 1968 wieder. Der geheim geweihte Weihbischof Hlad wurde nach seiner Internierung noch 1959 zu neun Jahren Haft verurteilt. Auch Bischof Otčenašek wurde zu Haft verurteilt, arbeitete in den 60er Jahren in einer Kolchose und später bis 1990 als Pfarrer in Türmitz.

Diese nackten Tatsachen sagen wenig über das Leid der Bischöfe, Priester, aber auch vieler Laien. Ich bin Gott dankbar, als Student seit meinen ersten Besuchen in meiner alten Heimat viele dieser Märtyrer und Bekenner kennengelernt zu haben: Bischof Hlouch als Internierten in Ketzelsdorf, Bischof Otčenašek auf einer Kolchose und als Arbeiter in einer Milchpulverfabrik, Abt Opasek als Bauarbeiter, andere Priester als Bauern, Nachtwächter oder Sortierer in Warenlager. Ich habe sie erlebt, wie sie heimlich Messe lasen oder besser, wie sie andächtig Eucharistie feierten. Sie waren gedemütigt, aber auch mit Angeboten gelockt worden. Den Schwestern wurden Stellen in ihren früheren Schulen angeboten, wenn sie aus dem Orden austreten würden. Nur wenige haben das angenommen, sie haben im Gegenteil auch bei schwerer Arbeit in Fabriken und in der Landwirtschaft, auch als Waldarbeiterinnen wie bei Weißwasser das Ordenskleid getragen. Wie segensreich sie in Anstalten für Un-

heilbare, wofür man kein ziviles Personal fand, wirkten, sagte mir ein ehemaliger Kommunist, der sich durch die Schwestern und ihr Beispiel bekehrte.

Als sich Ende der 50er Jahre die politischen Verhältnisse besserten, als der Regierungswechsel und die Entstalinisierung in der Sowjetunion auch auf die Tschechoslowakei übergriffen und als Johannes XXIII. einen anderen Kurs vatikanischer Ostpolitik einschlug, brachte das auch für die Kirche in der damaligen Tschechoslowakei eine Erleichterung. Am Zweiten Vatikanum nahmen zwei, seit 1963 drei slowakische Bischöfe teil, aus den beiden Kirchenprovinzen Böhmens und Mährens nur einer: Tomašek.

Seit 1963 gab es erste schwierige Verhandlungen zwischen dem Vatikan und Prag. Außer der Lösung der Ausreise von Erzbischof Beran und der Ernennung zum von Bischof Tomašek als Apostolischen Administrator von Prag kam es zu weiteren Amnestien für Priester, zur Beendigung der Internierung der Bischöfe, aber nicht zur Rückkehr in ihre Diözesen, sondern zur Einweisung in sogenannte Caritas-Heime oder wie im Falle von Bischof Otčenašek zur Genehmigung, als Seelsorger zu arbeiten. Dabei griff Prag stets auf Erfahrungen mit der kommunistischen Praxis in Ungarn, Polen und auch der Sowjetunion zurück. In Marienbad trafen sich regelmäßig die Religionsminister der Warschauer Pakt-Staaten, um ihre Tak-

tiken zum Schaden der Kirchen zu koordinieren.

Das, was wir Prager Frühling nennen, begann im eisigen Winter im Januar 1968. Was bewirkte er damals für die Kirche in der Tschechoslowakei? Das kurze Intermezzo brachte viel. Im März 1968 wurde der durch seine Härte bekannte Leiter des Kirchenamtes Karel Hruza durch die tolerante Soziologin Erika Kadlecova abgelöst. Die meisten Priester wurden nicht nur amnestiert, sondern sogar rehabilitiert; die Bischöfe Trochta, Hlouch und Skoupy konnten in ihre Diözesen zurückkehren. Die kommunistische Priestervereinigung „Friedensbewegung der katholischen Geistlichkeit“ löste sich auf und an ihre Stelle trat ein „Werk der konziliären Erneuerung“. Besuche, auch von Priestern, im Westen waren erlaubt, religiöse Literatur durfte eingeführt werden. Die Orden schöpften Hoffnung, obwohl sie die Klöster nicht zurück bekamen. Der Numerus clausus im Priesterseminar in Leitmeritz wurde aufgehoben und ein weiteres Seminar mit Hochschule in Olmütz eingerichtet.

Die Tatsache, dass damals die Gläubigen ihre Angst verloren, legte die Grundlage, auf der die Kirche in den nächsten Jahrzehnten aufbauen konnte. Wie kurz aber dieser Frühling

war und wie wenig er in der Rückschau nostalgisch verklärt werden sollte, zeigen einige Tatsachen: Bischof Otčenašek wurde zwar rehabilitiert, durfte aber noch nicht in seine Diözese zurückkehren, Bischof Skoupy durfte dies erst am 22. Juni, Bischof Trochta sogar erst am 1. September, als der Prager Frühling schon vorbei war.

Die stalinistischen Hardliner, die die Russen gerufen hatten, mussten in Prag erst die Partei „normalisieren“, die Gewerkschaften und andere Organisationen. Aber ab 1971 war auch die Kirche an der Reihe. Es erstanden die Friedenspriester unter neuem Namen „Pacem in terris“. Für die 1968 in ihre Diözesen zurückkehrten, aber leider bereits 1972 verstorbenen Bischöfe Skoupy von Brünn und Hlouch von Budweis konnten keine neuen Nachfolger ernannt werden. Bischof Trochtas Kardinalsernennung wurde zwar 1973 bekannt gegeben, doch der herzkrankte Bischof starb 1974 nach einem Verhör durch den staatlichen Kirchensekretär. Dass der brutale Karel Hruza Frau Kadlecova als Leiter des Kirchenamtes ablöste, bot der Partei die Garantie, zum alten Kirchenkampf zurückzukehren. Es sollte noch zwei Jahrzehnte dauern, bis diese Eiszeit zu Ende ging.

Rudolf Grulich

Bitte unterstützen Sie die Arbeit unseres
Instituts auch weiterhin durch Ihre Spende!

Studienfahrt des „Instituts für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien“ nach Italien ein voller Erfolg



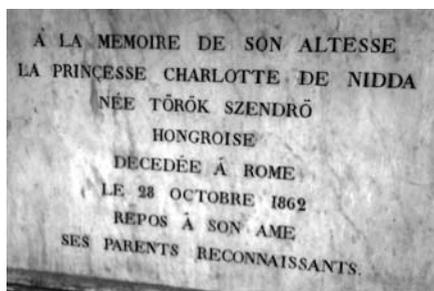
Gruppenfoto vor St. Paul vor den Mauern

Die total ausgebuchte Italienfahrt unseres Instituts auf sudetendeutschen Spuren nach Rom war in diesem Jahr mit vielen Höhepunkten gespickt. Selbst Rom-Kenner, die nach mehrmaligen Besuchen die Ewige Stadt zu kennen glaubten, zeigten ihre Begeisterung über die neue Sicht, die ihnen Professor Rudolf Grulich im Rahmen der Fahrt vermittelte. Die Anreise erfolgte mit dem Bus über die Schweiz und

bot auf der Hinfahrt Aufenthalte in Städten wie Arenzano bei Genua und Pisa und auf der Rückreise in Orvieto und Parma. In dem in Deutschland kaum bekannten Arenzano steht die größte Basilika der Welt, die dem Prager Jesuskind geweiht ist und zu der Hunderttausende von Italienern und Franzosen wallfahren. Die Karmelitenpatres von Genua betreuen seit der „Samtenen Revolution“ das Heiligtum des

Prager Jesuleins auf der Kleinseite in Prag und geben sogar eine deutschsprachige Zeitschrift heraus. Papst Benedikt XVI. ließ es sich bei seinem Tschechienbesuch Ende September nicht nehmen, eben dieses Prager Jesuslein in Prag auf der Kleinseite zu besuchen. In Rom angelangt begann für die Teilnehmer ein mehrtägiges Entdeckungsabenteuer. Die Vielfalt und Anzahl der Eindrücke war selbst für manch riesige moderne Speicherkarte kaum zu fassen. Der Gottesdienst in der deutschen Nationalkirche Santa Maria dell`Anima stellte sicher einen Höhepunkt unter vielen dar. Natürlich führte Grulich die Teilnehmer zu den wichtigsten Sehenswürdigkeiten und in die Hauptkirchen Roms wie Sankt Peter, Sankt Paul, Maria Maggiore und den Lateran, aber er hatte mit einigen Zielen wie Sankt Bartholomäus auf der Tiberinsel oder San Clemente auch besondere Glanzpunkte gesetzt, die immer wieder Einblicke in Zusammenhänge und Verknüpfungen mit der böhmisch-mährisch-sudetendeutschen Geschichte boten. Auf der Tiberinsel findet man die älteste Darstellung des heiligen Adalbert von Prag, in San Clemente ist einer der Slawenapostel, nämlich Cyrill, begraben, der mit seinem Bruder Method im Kloster bei der Kirche Santa Prassede wohnte. Im Petersdom gibt es einen Altar des heiligen Wenzel. Die Kirche „Maria vom Sieg“ wurde nach der Schlacht am Weißen Berg errichtet. Der

Kirchenhistoriker Grulich brachte der Gruppe Werke sudeten-deutscher Künstler in Rom nahe. So liegt in der Kirche San Michele in Sassia unweit des Petersplatzes der Maler Raphael Mengs aus Aussig begraben, der einst als „Zweiter Raffael“ galt und den König Ludwig I. als einen der ersten unter die großen Deutschen in seine bei Regensburg gebaute Walhalla aufnahm. Auf dem deutschen Friedhof Campo Santo ist auch der Prager Schriftsteller Johannes Urzidil begraben. Ebenso befindet sich hier die letzte Ruhestätte einer Prinzessin von Nidda. Gräfin Caroline Charlotte von Nidda erlangte den Titel 1821 und wurde als großherzoglich-hessische Prinzessin von nun an mit Durchlaucht angeredet. Wie ihrer Grabplatte zu entnehmen ist, starb sie am 28. Oktober 1862 in Rom und wurde anschließend auf dem deutschen Friedhof Campo Santo Teutonico beigesetzt.



Eine Überraschung war für viele auch die Rückreise. Die Gruppe besuchte Orvieto mit seinem herrlichen Dom, der nach dem Blutwunder von Bolsena gebaut wurde, als ein böhmischer Priester an der Verwandlung des

Weines in das Blut Christi zweifelte. Auch der Halt in Parma, das den meisten zwar durch seinen Käse und Schinken bekannt war, wurde zum Erlebnis, weil Grulich Parma als eine Kulturhauptstadt Europas nahebrachte. In Parma war die Habsburger Kaisertochter Maria Luise, die zweite Frau Napoleons, von 1815 bis 1847 Herzogin. Ihr Sohn trug den Titel eines Herzogs von Reichstadt im Kreis Deutsch Gabel. Auf der weiteren Rückfahrt konnten dank des guten Vorankommens noch ein Halt am Vierwaldstättersee und ein Besuch an der Tellskapelle erfolgen. Die angeregten Gespräche während der Weiterfahrt waren geprägt von den vielgestaltigen Erlebnissen und den gewonnenen Eindrücken. Einig waren sich alle darin, dass die Fahrt ein voller Erfolg war und



Arenzano

die Reise Zusammenhänge der europäischen Geschichte offenlegt hat, die es wiederzuentdecken gilt.

Matthias Dierßen

Oberhirte des weltgrößten Bistums: Kolloquium über Kardinal Bertram

Wegen eines kleinen Sprachfehlers kam er nicht in die Seelsorge, sondern in die kirchliche Verwaltung von Hildesheim, als Freund von Kaiser Wilhelm II. wurde er Bischof seiner Vaterstadt, nicht ohne Zutun seines Schulkameraden, des Breslauer Kardinals Georg Kopp (1837-1914) wurde er 1914 dessen Nachfolger als Fürsterzbischof der weltgrößten Diözese Breslau: Adolf Kardinal Bertram (1859-1945).

Sein Verhalten als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

während der Zeit des Nationalsozialismus stellt ihn bis heute in das Kreuzfeuer der Kritik. Ihm, wie Bischof Norbert Trelle zu Beginn eines dreitägigen wissenschaftlichen Kolloquiums im Hildesheimer Generalvikariat betonte, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, war das Ziel von 16 Referenten. Unter ihnen befand sich der Archivdirektor des Erzbischöflichen Archivs Breslau, Domherr Professor Josef Pater. Dieser leitete Ende Oktober ein zweites Kolloquium mit fünf polnischen Wissenschaftlern, dem

Hildesheimer Archivdirektor Thomas Scharf-Wrede und dem Vorsitzenden des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte Paul Mai (Regensburg).

Ein einheitliches Bild von Bertram, der sich in Hildesheim auch mit einer dreibändigen Bistums-geschichte einen Namen gemacht hatte, war bei dem Kolloquium nicht zu gewinnen. Vor allem die Polen sind der Ansicht, dass zunächst noch seine Predigten und Hirtenbriefe gründlich ausgewertet werden müssen. Allerdings würdigen auch sie Bertrams seelsorgerische Qualitäten und seine Mühe um die tschechischen und polnischen Minderheiten in seinem Erzbistum. Klarheit aber wurde darüber erzielt: Bertram ist Hitler nicht ausgewichen, indem er sich nur auf schriftliche Beschwerden und Eingaben beschränkte: 1934 wollte er den Diktator persönlich sprechen, erhielt aber keinen Termin. Der Kölner Kardinal Schulte war vorher vergeblich bei Hitler gewesen. Die Fuldaer Bischofskonferenz hatte damals auch noch nicht das Ansehen von heute, sie war seinerzeit noch „kirchenrechtliches Niemandsland“.

Bertram war geprägt durch den Kulturkampf. Hitler hatte versprochen, das Konkordat einzuhalten und Bertram wollte, dass nie wieder ein Katholik ohne Sakramente sterben sollte. Bertram ließ keinen Zweifel daran, dass die NS-Ideologie gegen die Glaubens- und Sittenlehre

der Kirche verstieß, suchte jedoch einen *modus vivendi*. Er wollte von sich aus jede Spannung vermeiden, um Schaden von der Kirche abzuwenden. Innerkirchliche Kritik an dem Kardinal kam auch deshalb auf, weil viele seiner Eingaben nach Berlin nicht bekannt wurden. Der andere ostdeutsche Bischof, Maximilian Kaller von Ermland, so hieß es bei dem Kolloquium, „sei zupackender“ gewesen.

Seinen umstrittenen Geburtstagsbrief an Hitler im Jahre 1940 verband er mit Beschwerden. Das angeordnete Totengeläut für den „Führer“ entsprach Bertrams Obrigkeitsdenken, er glaubte auch der Propaganda, dass Hitler im Kampf gefallen sei. Nach Meinung des Historikers Hans-Georg Aschoff (Hannover) war der Kardinal ein furchtloser und standhafter Verteidiger der Kirche. Im Gegensatz dazu heißt es vorsichtig: „Gut gemacht hat er es nicht“.

Die Forschung über Kardinal Bertram, so hieß es in Hildesheim, stehe erst am Anfang. Eine wissenschaftliche Biographie gibt es bisher nicht. Die vatikanischen Akten des Pontifikats Pius XII. sind noch nicht freigegeben. Dennoch wird Anfang 2010 im Rahmen der Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte eine Arbeit von Sascha Hinkel „Adolf Kardinal Bertram – Kirchenpolitik im Kaiserreich und in der Weimarer Republik“ erscheinen.

Norbert Matern

*Das
israelische
Philhar-
monische
Orchester
am
26. Mai
1955
bei
Papst
Pius XII.*



Papst Pius XII. und die Heimatvertriebenen

Papst Pius XII., der als Eugenio Pacelli 1876 in Rom geboren wurde, liebte die klassische Musik von Kindesbeinen an. Deswegen freute er sich ganz besonders über die musikalische Darbietung einiger Stücke von Beethoven, die er im Mai 1955 im Vatikan vernehmen durfte. Den Musikern des israelischen Philharmonischen Orchesters war es nicht nur eine große Ehre, den Papst mit ihrer Darbietung zu erfreuen, es war ihnen ein besonderes Anliegen, ihm stellvertretend die „anhaltende Dankbarkeit des Staates Israel“ auf musikalische Weise zu Ohren kommen zu lassen. Zehn Jahre nach Kriegsende pilgerten tausende Juden zum „Tag des Dankes“ nach Rom, um Pius XII. für all die Hilfe zu danken, die ihnen durch diesen Papst und die katholische Kirche zuteil wurde. Als Pius XII. am 9. Oktober 1958 in Castel Gandolfo starb, telegraphierte die israelische

Außenministerin Golda Meir an den Vatikan: „Wir nehmen an der Trauer der Menschheit über das Hinscheiden Seiner Heiligkeit des Papstes Pius XII. teil. In einer von Kriegen und Uneinigkeit bedrückten Welt vertrat er die höchsten Ideale des Friedens und Mitleids. Als in dem Jahrzehnt des nationalsozialistischen Terrors unser Volk ein schreckliches Martyrium überkam, hat sich die Stimme des Papstes für die Opfer erhoben.“

Das Ansehen Pius XII. änderte sich danach drastisch. Rolf Hochhuths 1963 uraufgeführtes Theaterstück „Der Stellvertreter“ zeichnete ein komplett konträres Bild dieses Papstes, das ihn als gefühllos und mitleidslos erscheinen läßt. Das Stück basiert allerdings auf der künstlerischen Freiheit des Autors und hat mit der historischen Person Pius XII. nichts zu tun. Selbst in den letzten Jahren beschimpft Hoch-

huth Pius XII. noch als „genuin schlechten Menschen“ und „satanischen Feigling“.

Da Hochhuths Piusbild in den Köpfen virulent bleibt, finden aktuelle Stimmen, die eine Revision dieser Manipulation fordern, kaum Gehör. Rabbi David Dalin z.B., der in Naples (Florida) Geschichte und Politikwissenschaften lehrt, forderte für Pius XII. gar den Titel „Gerechter unter den Völkern“. Der berühmte jüdische Holocaustforscher, Sir Martin Gilbert, spricht im Zusammenhang der Piusdarstellung in Yad Vashem ganz klar von „Geschichtsfälschung“.

Pius XII. war keinesfalls der gefühlskalte Papst, der an dem Leid der Juden und der anderen Verfolgten keinen Anteil nahm. Das Gegenteil ist der Fall. 1943 forderte die SS von den Juden Roms innerhalb von 36 Stunden 50 kg reines Gold und drohte bei Nichterfüllung mit Deportationen. Als es schien, dass die Gemeinde das Gold nicht zusammenbekommen würde, wendet sie sich heimlich an den Vatikan, der die Zusage für die ausstehende Goldmenge erteilte. Obwohl die römischen Juden das Gold dann doch selbst aufbringen und abliefern können, startet die SS die Verfolgung. Daraufhin gibt Pius XII. die Anweisung, sämtliche Kirchen, Klöster und Besitzungen des Vatikans für die Juden zu öffnen. Als die Front näher rückte, kamen zu diesen auch noch zahlreiche weitere Notleidende, die ebenfalls versteckt wurden. Selbst

die strengste Klausurpflicht der Klöster wurde aufgehoben. Allein in Castel Gandolfo, der Sommerresidenz des Papstes, fanden tausende Menschen Zuflucht. In den Gartenanlagen wurden Baracken errichtet und sämtliche Räume des päpstlichen Palastes fungierten als Unterkunft für die Notleidenden. Das päpstliche Schlafgemach diente gar als Kreißsaal, in dem knapp 40 Kinder das Licht der Welt erblickten, darunter ein Zwillingsspaar, das auf die Namen Eugenio und Pio getauft wurde. Im Februar dieses Jahres wurde deswegen in Castel Gandolfo unter großer Anteilnahme ein Dankgottesdienst zelebriert. Der ehemalige Oberrabbiner von Rom, der nach der Befreiung Roms katholisch wurde und als Taufnamen den Vornamen Pius XII. annahm, Eugenio Zolli, bringt es mit den Worten auf den Punkt: „Nun gab es keinen Ort des Leidens mehr, der nicht vom Geist der Barmherzigkeit Pius XII. berührt war“. „Alles“, so schreibt er weiter, „wurde in den Dienst der Barmherzigkeit gestellt“.

Auch die Ostdeutschen sind Pius XII. zu Dank verpflichtet. Sein Eintreten für die Heimatvertriebenen in Wort und Tat linderte die Schmerzen der Vertreibung. Die FAZ würdigte den evangelischen Theologen Walter Nigg vor Jahren, er habe die Heiligen wiederentdeckt wie einst Columbus Amerika. Das wahre Bild Pius XII. muss auch wiederentdeckt werden.

Matthias Dierßen

Vor 75 Jahren starb der Prager Erzbischof Franz Kordač

Vor 75 Jahren starb am 26. April 1934 in Prag der 1931 zurückgetretene Prager Erzbischof Franz Kordač, dessen vom Prager Nuntius erzwungener Rücktritt 1931 auch den sudetendeutschen Katholizismus erschüttert hatte. Was war damals geschehen?

Am 20. Januar 1931 war der Bischof von Leitmeritz Josef Groß gestorben. Er erhielt im Oktober in Anton Alois Weber einen deutschen Nachfolger. Im selben Jahr trat im Juli der Prager Erzbischof Kordač zurück, als dessen Nachfolger Papst Pius XI. im Oktober den bisherigen Bischof von Königgrätz, Karel Kašpar, ernannte. In Königgrätz trat dann im Dezember 1931 Moritz Picha als Bischof an die Stelle von Kašpar.

Die Umstände des Rücktritts von Erzbischof Kordač führten zur Unruhe in der Geistlichkeit Böhmens. Der Prager Oberhirte war ein sozial gesinnter Priester, der es nach seinem Amtsantritt 1919 in Folge des ebenfalls erzwungenen Rücktritts des Prager Erzbischofs Paul Graf Huyn nicht leicht hatte. In einer tschechischen Familie 1852 in Seletice im Kreis Jitschin geboren, hatte er in Mariaschein deutsche Erziehung genossen und hatte auch in Rom am Germanicum studiert. Als Priester wirkte er in Reichenberg und als Professor und Rektor am Priesterseminar in Leitmeritz, ehe er seit 1905 in Prag lehrte. In

den Wirren der Jahre 1918 und 1919, die auch die Kirche erschütterten, trat er unerschütterlich für die Belange der Kirche ein, sodass er nach dem Rücktritt des deutschen Erzbischofs von Prag, Paul Graf Huyn, 1919 zu dessen Nachfolger ernannt wurde. Er musste den Abfall vieler Hunderttausender tschechischer Katholiken von Rom erleben, die 1920 die Tschechoslowakische Nationalkirche gründeten. Als 1925 der Nuntius wegen des erstmals von der Regierung angeordneten Festes und Feiertages von Johannes Hus am 6. Juli aus Prag nach Rom abreiste, vermittelte Kordač in gedulden Verhandlungen zwischen der Regierung und Rom, so dass es im Dezember 1927 zu einem *modus vivendi* kam.

Größere Probleme hatte Kordač mit Nuntius Pietro Ciriacci, dem das soziale Engagement von Kordač und auch seine Stellungnahme zur Sozialenzyklika Pius XI. „*Quadragesimo anno*“ zu weit gingen. Es war vor allem die praktische soziale Einstellung des Erzbischofs, derentwillen der Nuntius den Rücktritt erzwang. Der schon in seiner Zeit an der Nuntiatur in Bukarest wegen seines Lebensstiles umstrittene Nuntius wollte außer seiner repräsentativen Residenz in Prag auch eine eigene Sommervilla für sich im Weltkurort Karlsbad. Erzbischof Kordač war aber dagegen,

da er eine solche Villa angesichts einer von der Weltwirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit bedrückten Bevölkerung als Ärgernis erregend ansah.

Um den schwierigen Kontrahenten Kordač loszuwerden, forderte Ciriaci den bereits alten und damals physisch geschwächten Erzbischof am 14. Juli 1931 überfallartig auf, zurückzutreten. Kordač war tief betroffen, unterwarf sich aber im Gehorsam gegen den Vertreter des Papstes. Doch teilte er der Öffentlichkeit mit, dass sein Rücktritt nur unter Druck geschehen sei. Besonders in der deutschen katholischen Presse Böhmens erhielt Kordač breite Sympathiebekundungen. Dabei wurde mit scharfer Kritik am Nuntius nicht gespart, da er den „einzigsten und ersten Erzbischof, der viele Millionen für gute Zwecke ausgegeben hat, zum Rücktritt zwang“. Der Nuntius ging aber noch weiter, denn er zwang auch die Anfang Oktober 1931 in Olmütz zusammengetre-

tene Tschechoslowakische Bischofskonferenz, die geistlichen Kritiker des Nuntius mit Kirchenstrafen zu belegen. So wurde der sudetendeutsche Priester Michael Magerl als Herausgeber der deutschen katholischen Zeitung „Egerland“ und der „Deutschen Presse“ suspendiert. Dem tschechischen Professor Adalbert Šanda wurde die Lehrerlaubnis an der Prager Universität entzogen. Erst der neue Erzbischof Karl Kašpar beendete teilweise diese Zwistigkeiten, doch musste Michael Magerl seine Kritik widerrufen, um weiter als Priester tätig sein zu können. Šanda blieb weiter auf Konfrontationskurs. Erst 1943 durfte er wieder die hl. Messe lesen. Kašpar wurde 1935 zum Kardinal ernannt und starb am 21. April 1941 in Prag. Erst 1946 erhielt Prag mit Josef Beran wieder einen Erzbischof.

Rudolf Grulich

Ein spätes Taufgeschenk aus Eger

Ich wurde am 31. Dezember 1944 im Alter von 5 Monaten in St. Niklas in Eger getauft, kriegsbedingt so spät. Dieses Jahr feiere ich mein 65. Taufjubiläum, das Eisernerne.

Stets hatte ich das ursprüngliche Erscheinungsbild meiner Taufkirche vor Augen mit den beeindruckenden spätgotischen Türmen (Mehrfachtürme). Frau Barbara Winterling geb. Fried-

rich, eine Landsmännin aus der Judengasse nahe der Kirche, hat mir erzählt, wie sie als junge Frau von 24 Jahren die Zerstörung im Mai 1945 hautnah miterlebt hat. Auf den Türmen hatten die anrückenden Amerikaner deutsche Beobachtungsstellungen vermutet...

Es war für mich vor 30 Jahren ein großes Erlebnis, dass ich in meiner Taufkirche mit Pfarrer

Grimmig und dem Pfarrer und dem Kaplan von Bleistadt einen kleinen Primizgottesdienst feiern konnte. Sogar die alte Anna Habl(ova) war beim anschließenden „Festmahl“ dabei (Hähnchen + Kartoffeln + Salat!).

Seitdem war ich oft in St. Niklas in Eger, privat oder mit Gruppen. Es war ein großes Geschenk, als ich bei einem der Besuche am 9. Juli 2008 wie gefügt zufällig dazu kam, wie im Rahmen der Kirchenrenovierung die erste neue Turmspitze aufgesetzt wurde. Ein Bekannter konnte einmalige Fotos machen (Fotos: FIOŁKA, Alexander). Es war für alle Beobachter ein umwerfendes Erlebnis. Nun ist die Egerer Skyline wieder in Ordnung, dieser Kriegsschaden

ist beseitigt. Eigentlich hatte ich das gar nicht für möglich gehalten. Nun gilt es, alles zu tun, um andere Kriegsschäden zu beheben. Ich hoffe sehr, dass das Verhältnis zwischen Tschechen und Deutschen wieder so gut wird, wie es einmal war. Schließlich ist das Egerland ja wie das ganze Sudetenland auch das Land, wo viele Tausende von Deutschen ihre jahrhundertealten Wurzeln haben.

Man hat mir und meiner Seele mit der Wiederherstellung der Türme von St. Niklas ein Geschenk gemacht — herzlichen Glück- und Segenswunsch für mein altes Eger.

Wolfgang Stingl

Auf den Spuren des Hochmeisters Hermann von Salza



Der Deutsche Orden und die Ballei Armenien

2009 gedenkt der Deutsche Orden seines wohl größten Hochmeisters Hermann von Salza, der 1209 in Akko gewählt wurde. Seine Name ist untrennbar mit der Verlegung des Ordenssitzes nach Ostpreußen verbunden, aber weniger bekannt ist seine Tätigkeit im Orient und die Tatsache, dass

der junge Deutsche Orden schon wenige Jahre nach seiner Bestätigung auch Niederlassungen im Gebiet der heutigen Türkei besaß.

Von den vier Kreuzfahrerstaaten, dem Königreich Jerusalem, dem Fürstentum Antiochien, der Fränkischen Grafschaft Edessa

und der Grafschaft Tripolis, lagen zwei auf dem Gebiet der heutigen Türkei: Antiochien ist das heutige Antakya, Edessa heißt türkisch Urfa bzw. Şanlıurfa. Neben diesen Staatsgründungen der Kreuzfahrer bestanden aber in Kilikien und im Taurusgebirge auch einige autonome christliche armenische Herrschaften, die ihre Selbständigkeit sowohl gegenüber dem Oströmischen Reich als auch gegenüber ihren muslimischen Nachbarn behaupteten. Diese armenischen Christen unterstützten beim Ersten Kreuzzug (1096-1099) das Kreuzfahrerheer. Ohne ihre Hilfe wären weder Edessa noch Tarsus oder Antiochien so rasch erobert worden. Leider ging Edessa schon 1144 wieder verloren, was den Zweiten Kreuzzug auslöste. Im Jahre 1198 überbrachte der Mainzer Erzbischof Konrad von Wittelsbach dem armenischen Fürsten Leo II. die Königskrone und krönte ihn selber in Tarsus zum König Leo II. von Kleinarmenien. Der gleiche Erzbischof Konrad leitete im selben Jahr 1198 die Gründungsversammlung des Deutschen Ordens in Akko.

Ein gutes Jahrzehnt später treffen wir dann den Hochmeister Hermann von Salza in Armenien. Er stammte aus Thüringen und war der vierte und (nach den Worten seines Nachfolgers im 20. Jahrhundert Martin Tumlér) der größte Hochmeister des Deutschen Ordens: „ein Mann von staatsmännischem Weitblick und schlichter Frömmigkeit, diplo-

matischer Klugheit und offener Treuherzigkeit.“ Allenthalben bekannt sind seine Verdienste durch die Tätigkeit des Ordens im Burzenland, die Übernahme Preußens und die Besitznahme von Kurland, Estland und Livland infolge der Aufnahme der Schwertbrüder in den Deutschen Orden. Hervorgehoben wird seine Vermittlerrolle zwischen Papst und Kaiser und in Fragen des Reiches. Er erhielt als Hochmeister 1226 fürstliche Rechte.

Hermann von Salza war aber auch Begründer der Ballei Armenien, nachdem er das junge Königreich Armenien zu Beginn seiner Hochmeisterschaft bereist hatte. Sein Reisegefährte Wilhelm von Oldenburg hat uns darüber einen lateinischen Bericht hinterlassen. Wilhelm brachte damals Aufträge Kaiser Ottos IV. mit.

Bekanntlich war Kaiser Friedrich Barbarossa auf dem dritten Kreuzzug 1190 bei Silifke auf armenischem Gebiet ertrunken. Sein Sohn Heinrich VI. war 1197 in Unteritalien gestorben, während er mit Kreuzzugsvorbereitungen beschäftigt war.

Das mittelalterliche armenische Reich von Kilikien, das meist „Kleinarmenien“ genannt wird im Unterschied zu dem nördlich gelegenen politisch untergegangenen Großarmenien, erstreckte sich in seiner Blütezeit weit über Kilikien hinaus von der Festung Alara westlich des heutigen Alanya bis nach Syrien und an den Euphrat. Noch heu-

te erinnern zahlreiche Ruinen mächtiger Burgen an diese Zeit. Auch als mit Akko 1291 die letzte Kreuzfahrerfestung im Heiligen Land verloren ging, hielt sich das Königreich Kleinarmenien und erlag erst 1375 dem Ansturm der Mamelucken. Kurt Forstreuter („Der Deutsche Orden am Mittelmeer“) vermutet, dass es Erzbischof Konrad von Mainz war, der die ersten Beziehungen des Deutschen Ordens zu Armenien schuf, denn schon 1209 bestätigte Papst Innozenz III. zwei Besitzungen des Ordens bei Tarsus.

Hochmeister Hermann von Salza war 1211 nach sechswöchiger Seereise im Heiligen Land angekommen und zog dann von Akko zu Land nach Antiochien, wo er mit Wilhelm von Oldenburg am 27. November ankam. Sie hielten sich nur einige Tage in der Fürstenstadt auf, in der damals Bohemund IV. herrschte, und zogen weiter nach Gaston, das heutige Baghras, die letzte Station vor der antiochenisch-armenischen Grenze. Die Ruinen dieser gewaltigen Templerburg sind noch heute beeindruckend und relativ gut erforscht. Die erste Stadt in Armenien, in der Hermann von Salza eintraf, war Alexandrette, die heutige türkische Hafenstadt Iskenderun. Über Cumbetefort, „ubi domus est et mansio bona Alemannorum“ („wo ein Haus und eine gute Herberge der Deutschen ist“), erreichte er dann mit Wilhelm die Krönungsstadt Tarsus, den Geburtsort des heiligen Paulus, und weiter über Adana

nordwärts Sis, die königliche Hauptstadt, wohin sie König Leo zur Feier des armenischen Weihnachtsfestes (6. Januar 1212) eingeladen hatte. Hier residierte auch der armenische Katholikos, das Oberhaupt der seit der Krönung 1198 mit Rom unierten Armenischen Kirche.

Bei der Krönung des Königs 1198 hatte sich die seit 451 nach dem Konzil von Chalzedon getrennte Armenische Kirche an Rom angeschlossen. Durch die ständigen Kriege und die Einfälle der feindlichen Nachbarn wechselten in der Geschichte des Reiches die Hauptstädte: Tarsus, Anazarbus (heute Anavarza) und Sis (heute Kozan), ebenso der Sitz des Katholikos-Patriarchen, der meist in der Hauptstadt, zeitweise aber auch in Hromkla (heute Rumkale) am Euphrat war, wo eine Synode der Armenischen Kirche stattfand.

Weitere Stationen des Hochmeisters und seines Gefährten waren Anazarbus und „Adamodana, quod est Castrum hospitale sive domus Alemannorum, quod dominus rex, qui semper Alemannos dilexit, eis pro remedio animae cum villis attentibus donavit.“ („Adamodana, welches eine gastfreundliche Burg bzw. ein Haus der Deutschen ist, das der Herr König, der die Deutschen immer liebt, ihnen zur Erholung des Seele mit den anliegenden Höfen schenkte“). Hier feierten sie mit dem König den Palmsonntag (18. März 1212),

ehe sie nach Tarsus zurückzogen und von dort an die Küste nach Korykos, um sich hier nach Zypern einzuschiffen. Bei Korykos mündet der Fluss Saleph (heute Göksu), in dem Barbarossa am 8. Juni 1190 ertrunken war. Eine Land- und eine Seeburg erinnern noch heute an die mittelalterliche Größe dieses neben Ayas (venezianisch Lajazzo, heute Yumartalik) wichtigsten Hafens des Königreiches, den auch Marco Polo kannte.

Die Schenkungsurkunde an den Orden für die Burg Amuda, die Wilhelm von Oldenburg Adamodana nennt, ist von April 1212 datiert, sodass die eigentliche von Wilhelm erwähnte Schenkung beim Besuch des Hochmeisters am 18. März durch den König wohl mündlich erfolgte. Die Burg Amuda ist in Ruinen mit einem vierstöckigen Turm noch zu sehen. Solche Wohntürme sind in Kilikien sonst selten, aber in anderen Burgen des Ordens bekannt. Amuda wird in dem Werk von Hansgerd Hellenkemper „Burgen der Kreuzritterzeit in der Grafschaft von Edessa und im Königreich Kleinarmenien“ behandelt. Es wird in armenischen, syrischen und arabischen Quellen genannt und heißt heute Hemite. In dem gleichnamigen Dorf ist der Autor Yaşar Kemal geboren.

Die zweite Burg in Armenien erhielt der Orden 1236 von König Hethum I.: Harunia östlich des Dschihan-Flusses (Ceyhan) an der stets bedrohten Ostgrenze Armeniens. In der erhaltenen

Schenkungs-Urkunde wird nach dem Hochmeister der Großkomtur Lutold genannt. Die Burg Harunia und die gleichnamige Siedlung hatte ihren Namen nach ihrem Gründer, dem Kalifen Harun al Raschid, und ist von Amuda in der Luftlinie etwa 20 Kilometer entfernt. Der Besitz des Ordens, der mit Harunia verbunden war, zeigt die Bedeutung: Außer der Stadt mit drei Klöstern und Mühlen gehörten sechs Ortschaften dazu, die als „Casale“ bezeichnet werden. In Harunia wurde die einzige lateinische mittelalterliche Bauinschrift gefunden.

König Hethum nennt in der Schenkungsurkunde die Ritter seine „untrennbaren Freunde“. Dieser König Hethum I. regierte von 1226-1269, er schloss ein Bündnis mit den Mongolen, musste aber 1266 einen Angriff des ägyptischen Sultans Balbar erleben, der am 24. August das armenische Heer schlug und Amuda und Sis eroberte. 1269 dankte er zugunsten seines Sohnes ab und wurde Franziskaner. Seine geschickte Diplomatie mit den Mongolen kam auch der Wirtschaft und dem Handel Armeniens zugute. Ayas, venezianisch Lajazzo, war der bedeutendste Hafen Armeniens. Auch hier ist im heutigen Yumartalik in den Ruinen der Land- und Seeburg etwas von der mittelalterlichen Bedeutung zu spüren.

Aus dem Jahre 1271 ist noch ein Vertrag des Hochmeisters Anno von Sangerhausen mit dem

armenischen Herren von Savantikar, Konstantin, erhalten, in dem es um Wegezölle geht. Im gleichen Jahr aber war der Hauptsitz des Ordens Montfort gefallen und der Orden musste sich nach Akko zurückziehen. Nach 1291 hielt er sich noch in Zypern, das mit Armenien eine Ballei bildete. Als auch Armenien 1375 fiel, führte das Königreich Zypern noch den Titel von Armenien weiter. Die auf das 13. Jahrhundert zurückgehenden Statuten des Deutschen Ordens nennen nach

Hochmeister und Großgebietigern unter den Landkomturen an erster Stelle den Landmeister von Armenien. Zu den jährlichen Generalkapiteln im Haupthaus wurden auch die praeceptores von Livland, Deutschland, Preußen, Österreich, Apulien, Romagnien und Armenien geladen. Da die französische Übersetzung im 14. Jahrhundert statt Armenien Spanien nennt, scheint Armenien damals für den Orden schon verloren gewesen zu sein.

Rudolf Grulich

Unsere Heimatpriester: Pfarrer Johann Thema

Geboren wurde Johann Thema am 2. November 1910 in Winterberg im Böhmerwald (Diözese Budweis). Am 21. Juni 1936 empfing er in Budweis die Priesterweihe. In Ronsperg im Böhmerwald, Kreis Bischofteinitz, trat er am 6. August 1935 seine Stelle als Kaplan bei dem erkrankten Dechanten Dominik Šanda an. Dieser verstarb am 20. April 1937. In dessen Nachfolge wurde Johann Thema zum Pfarradministrator ernannt. Am 7. und 8. Juni fand in Ronsperg zum ersten Mal seit 1923 eine Firmung statt, 650 junge Christen empfingen durch den Prager Weihbischof Dr. Johannes



Remiger in Vertretung für den altersschwachen Budweiser Diözesanbischof das Sakrament der Firmung. Im folgenden Jahr 1938 erlebte Thema in seiner Pfarrei die Spannungen zwischen Deutschen und Tschechen vor dem Einmarsch der deutschen Truppen. Besonders berührte ihn, dass schon in den ersten Monaten des Jahres 1939 die erst 1937 neu erbaute Bürgerschule für Mädchen der Borromäerinnen verstaatlicht wurde und am 16. Juli dieses Jahres alle Schwestern aus dem Lehrdienst entlassen wurden. Die Pfarrchronik vermerkt dazu: „So endet die

Erzieherarbeit der Schwestern im dankbaren Ronsperg und noch dankbareren Volke.“

Am 16. Mai 1940 wurde ihm durch das Landratsamt Schulverbot erteilt, weil er zu einer Wandzeitung in einer Klasse mit dem Text: „Unser Haß gehört den Engländern“ bei der Behandlung der Geschichte vom barmherzigen Samariter bemerkte: „Die Aufschrift der Wandzeitung gilt für uns nicht.“

Im Sommer 1940 wurde er Pfarrer im benachbarten Schüttwa. Am 15. Februar 1941 erfolgte seine Festnahme durch die Gestapo. Ein „Freund“ hatte verraten, dass er den Vatikansender höre. Es war sein Mitbruder Johann Welsch, sein Nachfolger in Ronsperg. Nach dem Anschluss an das Reich war dieser aus Holland, wo er in Amsterdam Hafenseelsorger gewesen war und als Mitglied einer nationalsozialistischen Gruppierung sich für die Seelsorge im Sudetenland gemeldet hatte, ins Sudentenland gekommen. Er hatte bereits durch eine Anzeige bei der Partei das Schulverbot für Pfarrer Thema bewirkt. Da er sich allerdings weigerte, offen vor Gericht gegen Thema auszusagen, konnte die-

ser nicht verurteilt werden, stattdessen wurde er am 11. Juli 1941 ins Konzentrationslager Dachau eingewiesen, wo er die Nr. 26 655 erhielt. Seine Mutter, die bei ihm wohnte, kam ins Lager Ravensbrück, sein Bruder Alois, Dekanatsführer in Winterberg, mit ihm nach Dachau.

Nach seiner Entlassung am 23. März 1945 übernahm Thema erneut die Pfarrei Ronsperg. Hier blieb er bis 1953. Dann wurde er ins Innere Böhmens versetzt, weil, wie er später erzählte, bekannt geworden sei, dass er mit Kindern Fronleibnam in der Kirche gefeiert habe. Im Jahre 1966 verließ er auf eigenen Wunsch die Tschechoslowakei, da er nach den staatlichen Bestimmungen im Alter von sechzig Jahren die Arbeitserlaubnis als Priester verloren hatte. Der



Firmung 1937 in Ronsperg: Zweiter von links Weihbischof Remiger, ganz rechts Administrator Thema

frühere Priester und damalige tschechische Gesundheitsminister Dr. Josef Plojhar, den er vom

frühere Priester und damalige tschechische Gesundheitsminister Dr. Josef Plojhar, den er vom

KZ Dachau her kannte und den er in Prag einmal zufällig traf, hatte ihm dabei geholfen. Er ging in die Diözese Passau, um in der Nähe der Heimat zu sein, wurde dort inkardiniert und übernahm am 21. November 1966 die Pfarrei Thalberg, Gemeinde Wegscheid, an der Grenze zu Böhmen.

Nach der Vertreibung der Ronsperger 1946 hatte er mit einer Reihe von Landsleuten brief-

lichen Kontakt gehalten. Als er dann selbst in Deutschland war, nahm er regelmäßig an den Treffen der Ronsperger in Schwäbisch Gmünd teil und feierte mit ihnen den Gottesdienst. 1976 weihte er bei einem solchen Treffen die Fahne der Ronsperger.

Am 31. März 1983 verstarb er ganz plötzlich und wurde in Thalberg begraben.

Franz Bauer

60 Jahre Kollegskirche in Königstein



Aus dem Geist, der sich durch die Männer der „ersten Stunde“ und die hinzukommenden Mitstreiter heraus in Königstein entwickelte und das Albertus-Magnus-Kolleg zum Vaterhaus der Vertriebenen machte, entstand 1949 auch die Kollegskirche.

Es gab auf dem Gelände des Albertus-Magnus-Kollegs zunächst nur eine kleine Kapelle im Ober-

haus, wo seit 1946 das Priesterseminar untergebracht war. Da die Königsteiner Gemeinschaft immer weiter wuchs, war es bald nicht mehr möglich, alle in einem Gottesdienst zusammen zu bringen.

Auf einer kleinen Anhöhe hinter dem Seminargebäude stand eine offene Halle. Sie war zu Kriegsende noch ein geschlos-

sener Lagerraum gewesen. In der turbulenten Zeit der Kapitulation, in der sich niemand für das Lagergut verantwortlich fühlte, war sie ausgeräumt und geplündert worden. Auch die Holzwände, Türen und Fenster waren weg.

Dieser offene Raum, der dem Reichsarbeitsdienst einst als Turn- und Exerzierhalle diente, wurde zur Kirche umgewandelt. Unter der Leitung des Architekten Hans Busch legten 1949 die Königsteiner Theologen selbst Hand an. Es wurden tatkräftig Ziegel geschleppt, Mörtel gerührt und eifrig gebaut. So entstand, unter Erhalt der ursprünglichen Beton-Pfeiler und -Bögen, die Kollegskirche.

Am 30. November 1949 weihte der Limburger Bischof Dr. Wilhelm Kempf nach abgeschlossenen Umbau diese „Notkirche“, die später als Kollegskirche bekannt wurde. Bei der Einweihung waren hohe kirchliche Gäste aus ganz Deutschland vertreten, darunter Kardinal Frings aus Köln und der Weihbischof von Hildesheim, die ostdeutschen Ordinarien von Ermland und Schneidemühl, alle deutschen Diözesanvertriebenenseelsorger, der Präsident der deutschen Caritas und auch sein Kollege von der Caritas in den Niederlanden. Auch Pater Werenfried van Straaten, der damals schon als Speckpater bekannte Gründer der Ostpriesterhilfe war in Königstein, das ihm damals wie auch später viel verdankte, weil er die Theologen unterstützte,

den Rucksackpriestern half und das kleine Königstein durch seine Hilfe für die Kirche in Not in aller Welt bekannt machte.

Im Inneren bietet die Kirche einige leider auch in Königstein zu wenig bekannte Kunstwerke. Die Darstellung des Gekreuzigten auf der Stirnseite des Altarraumes ist ein Werk von Prof. Albert Burkart, ehemals Direktor der Städelschule in Frankfurt. Von ihm stammen auch die Illustrationen des alten „Grünen Katechismus“. Von besonderer Bedeutung bis heute ist die überlebensgroße Darstellung der „Mutter der Vertriebenen“, die der heimatvertriebene schlesische Bildhauer aus Glogau Erich Jaekel 1952 in Königstein selbst fertig gestellt hat. Jaekel hatte als Soldat in Stalingrad ein Gelübde abgelegt: Falls er den Krieg überleben werde, würde er für eine Kirche eine Muttergottesstatue schaffen. In Königstein schuf er zunächst eine kleinere Madonna für die Kapelle des Priesterseminars und dann die 1,80 Meter hohe Schutzmantelmadonna aus Lindenholz.

Diese Schutzmantelmadonna ist das schönste Werk Erich Jaekels. Sie wurde schnell zum Pilgerziel der Vertriebenen als Ersatz für die verlorenen Pilgerorte in der alten Heimat. Bis heute ist sie für viele ältere Vertriebene Sinnbild und Symbol für Trost und Hoffnung der entwurzelten Menschen der Nachkriegszeit.

Neben den Sudetendeutschen und Schlesiern waren es die Ermländer und Ungarndeutschen, die

regelmäßig nach Königstein pilgerten. Diese Gruppen leisteten alle ihren Beitrag zur Gestaltung der Kollegskirche. So entstanden die Kapellen mit den Seitenaltären.

Die Sudetendeutschen gestalteten die Beichtkapelle, die dem aus Böhmen stammenden Märtyrer des Beichtgeheimnisses und „Brückenheiligen“ Johannes von Nepomuk geweiht ist. Ein Bild des aus Prachatitz stammenden, 1963 selig und 1977 heilig gesprochenen Bischofs von Philadelphia, Johannes Nepomuk Neumann, schmückte ebenfalls die Kapelle. Ihm zu Ehren trägt die 1966 neu erbaute Schule den Name „Bischof-Neumann-Schule“.

Unter den rechten Seitenaltären ist der erste Altar der Mutter Anna, also der Mutter Marias, geweiht. Das ebenfalls von Jaekel geschaffene Relief zeigt Anna Selbtritt mit dem ober-schlesischen Annaberg im Hintergrund. Auf der linken Seite ist die Besiedlung Schlesiens dargestellt, auf der rechten Seite Flucht und Vertreibung. Neben dieser Darstellung der Heiligen Anna legten die Schlesier auch Erde vom Annaberg in eine Glasurne.

Der zweite Altar ist der Heiligen Hedwig geweiht. Das Halbre-lief Hedwigs stammt vermutlich ebenfalls von Jaekel. Die Heilige Hedwig gilt als Schutzpatronin Schlesiens und war für Deutsche und Polen nicht nur eine wahre Landesmutter, sondern gilt seit dem Briefwechsel der polnischen

und deutschen Bischöfe als Symbol der Versöhnung.

Die Sudetendeutschen widmeten den nächsten Seitenaltar dem Heiligen Klemens Maria Hofbauer, 1751 in Taßwitz in Südmähren geboren. Hofbauer erlernte zunächst den Bäckerberuf in Znaim, um dann als spätberufener Priester das katholische Leben Österreichs zu prägen. Er wird als Apostel von Warschau und zweiter Patron der Kaiserstadt Wien, wo er 1820 starb, verehrt.

Unter den Vertriebenen waren auch die Ungarndeutschen stark vertreten. Sie stifteten eine aus einem Stamm roh gehauene Plastik für den vierten Seitenaltar, die den ersten König von Ungarn, den Heiligen Stephan (995-1038) zeigt. Daran schließt sich ein fünfter Raum an. Es ist die Gedenkstätte der Ermländer mit einem Mosaik, das sieben Szenen aus dem Leben der Heiligen Dorothea von Montau darstellt. Die Mystikerin lebte von 1347 bis 1394. Die Künstlerin Ursula Koschinsky schuf 1980 insgesamt sieben Szenen aus dem Leben der Heiligen. Darunter auch ihre Pilgerfahrt mit Mann und Kind, die der Szene eines ost-preußischen Flüchtlingszuges ähnelt. Dorothea überschritt damals das Eis der zugefrorenen Elbe bei Hamburg unter Lebensgefahr. 1945 erlebten Hunderttausende von flüchtenden Ostpreußen dieses Schicksal, als sie auf der Flucht vor den Russen das zugefrorene Haff überquerten.

Manfred Colloseus

Unser Bücherangebot

Adolf Hampel u.a. (Hrsg.) **Europassion. Kirche-Konflikte-Menschenrechte.** Festschrift Grulich. 464 Seiten, Euro 36,00

Kurt. A. Huber, **Katholische Kirche und Kultur in Böhmen.** Herausgegeben von Joachim Bahlcke und Rudolf Grulich. 800 Seiten, Euro 59,00

Emil Valasek, **Der Kampf gegen die Priester im Sudetenland.** 240 Seiten, Euro 19,80

Rudolf Grulich, **Christen unterm Halbmond. Vom Osmanischen Reich bis in die moderne Türkei.** 176 Seiten, Euro 16,80

Willi Lorenz, **Die Kreuzherren mit dem roten Stern.** 141 Seiten, Euro 12,00

Rudolf Grulich, **Ethnische Säuberung und Vertreibung als Mittel der Politik im 20. Jahrhundert.** 108 Seiten, Euro 7,80

Rudolf Grulich, **Konstantinopel. Ein Reiseführer für Christen.** Mit einem Geleitwort von Otto von Habsburg. 287 Seiten, Euro 14,80

Reihe Kirche und Heimat. Materialien zur Vertriebenenseelsorge:

Band 1: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **80 Jahre im Weinberg des Herrn.** Zum 80jährigen Priesterjubiläum von Geistlichem Rat Alois Tille. 144 Seiten, Euro 7,80

Band 2: Rudolf Grulich – Adolf Hampel (Hrsg.), **Kirche und Heimat. Vertriebenenseelsorge im Bistum Mainz.** 207 Seiten, Euro 9,80

Band 3: Hermann Heinisch, **„Dort auch bist ja Du mir nahe“.** Ein Rückblick in die Vergangenheit der Schicksalsjahre 1940 bis 1948. 384 Seiten, Euro 14,80

Band 4: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **Kirchliche Beheimatung in Franken.** Festschrift zur 60. Vertriebenenwallfahrt nach Vierzehnheiligen. 224 Seiten, Euro 14,80